

HD
6166
A93

PAMPHLET COLLECTION

HD
6166
A93



Aus dem
Leben
der Arbeiterinnen
der U S S R



AUS DEM LEBEN DER ARBEITERINNEN DER SOWJETUNION

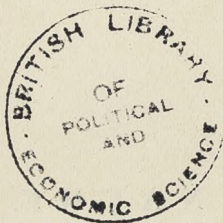
S. B O J A R S K A J A

AUS DEM LEBEN DER
ARBEITERINNEN DER SOWJETUNION

VERLAG CARL HOYM NACHF.
HAMBURG BERLIN NW6

Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks
and der Uebersetzung, vorbehalten. Copyright
1927 by CARL HOYM NACHF. Louis Cahnbley,
Hamburg / Berlin NW6

Für den Inhalt verantwortlich P. Dietrich, Hamburg
Druck: Uns-Produktivgenossenschaft Leipzig S3



PAMPY.
coll.

HD

6166

A93

no 00034425

6/3/86

Einleitung

„Das Wichtigste und Grundlegendste am Bolschewismus und an der russischen Oktoberrevolution ist die Einbeziehung in die Politik gerade derjenigen Schichten, die unter dem Kapitalismus am meisten unterdrückt waren.

Die bolschewistische, sowjetistische Revolution schneidet so tief in die Wurzeln der Unterdrückung und Ungleichheit der Frauen, wie es keine Partei und keine Revolution der Welt je gewagt hat.“

Lenin

Zweck dieses Büchleins ist, den Arbeiterinnen des Westens ein Bild des Lebens der befreiten werktätigen Frauen des Sowjetlandes zu geben.

Die darin enthaltenen Skizzen sind von Arbeiterinnen und Bäuerinnen des Urals, Sibiriens und anderer entlegener Winkel der gewaltigen Sowjetunion geschrieben. In schlichten Worten schildern sie das wirkliche Leben unserer Tage und der jüngsten Vergangenheit.

Sie erzählen in ihren Skizzen, wie die große Oktoberrevolution sie aus dem Bann jahrhundertelanger Knechtschaft und Unterdrückung befreit, ihnen die breite Bahn gesellschaftlicher Arbeit öffnet und sie zu gleichberechtigten Mitarbeitern und Verteidigern des Sowjetlandes macht.

Sie erzählen, wie sie mit bewaffneter Hand die Arbeitermacht gegen die von der Weltbourgeoisie unterstützten Junker- und Kapitalistenbanden verteidigten.

Wie sie, nach Liquidierung des Bürgerkrieges, nachdem sie Hunger, Epidemien und wirtschaftlichen Niedergang siegreich überstanden, an die sozialistische Aufbauarbeit herangingen.

Eine gewaltige Arbeit mußte von der Sowjetmacht geleistet werden, um die rückständigen, eingeschüchterten werktätigen Frauenmassen aufzurütteln, sie zu lehren, von ihren Rechten Gebrauch zu machen und sie zu aktiven Teilnehmerinnen am sozialistischen Aufbau zu erziehen.

Gegenwärtig breitet sich über das ganze Land ein dichtes Netz von Delegiertenversammlungen aus, in denen eine halbe Million von Arbeiterinnen und Bäuerinnen lernen, durch eigenes Beispiel, durch Wort und Tat zu agieren und die rückständigsten Schichten der werktätigen Frauenmassen zur aktiven Aufbauarbeit heranzuziehen.

Hier, in den Delegiertenversammlungen, erwerben sie praktische Kenntnisse, die ihnen ihre weitere Arbeit in Sowjets, Genossenschaften, Gewerkschaften und anderen öffentlichen Organisationen erleichtern werden.

Unerschöpflich ist die Energie, der Schöpfergeist, die Begeisterung dieses Millionenheeres werktätiger Frauen, die mit unerschütterlichem Mut und zäher Beharrlichkeit, im Kampfe gegen gewaltige Hindernisse am lichten Reich des Kommunismus bauen und uns durch ihre Arbeit die Stunde des Weltoktobers näher rücken.

M i t d e r W a f f e i n d e r H a n d

Das herbstlich goldene Espenlaub malt wunderliche Zickzack-Linien auf dem grünen Teppich unter den Tannen und Fichten längs der Eisenbahnlinie. Der Wald steht unbeweglich da, und um so unruhiger, lärmender scheint das Leben unseres Eisenbahnzuges zu sein, der hier in der Waldeinsamkeit, fern von menschlichen Ansiedlungen, Halt gemacht hat.

Erst gestern sind wir hinter die Front zurückgegangen. Alle freuen sich der kurzen Ruhepause und sind bemüht, sie möglichst ausgiebig auszunützen.

Nur unsere Schwestern kennen weder Ruhe noch Rast. Es sind ihrer zwei — die klugäugige, ernste Evinka, wie sie hier allgemein genannt wird, und die derbe, muntere Genossin Antipowa.

Neben dem Sanitätswagen warten 10 oder 12 Verwundete, daß man ihre Wunden verbinde. Doch im Wagen liegen mehrere Schwerverwundete, und die Schwestern haben noch mit ihnen zu tun.

„Evinka, Tee trinken!“ schallt es vom Feuer her. Doch der Rufer selbst und auch die anderen wissen sehr wohl, daß sie nicht eher kommt, als bis die Arbeit erledigt ist.

Die Arbeit aber zieht sich bis spät in den Abend hinein. Morgen heißt es gleich wieder an die Front gehen, und Evinka wird, ohne ausgeruht zu haben, mit in den vordersten Reihen stehen, in der ersten Schützenkette. Diesen Platz hat sie sich ein für allemal von der Antipowa erobert und verläßt ihn nie.

Schwester Antipowa hinkt nämlich ein wenig und deshalb läßt man sie nur selten in die ersten Angriffslinien gehen.

An den großen Feuern geht es lustig und hoch her. Unter Scherzworten wird Tee getrunken und werden Kartoffeln gekocht. Viele Soldaten schimpfen wüst — ohne jeden Grund; ihre einförmige, gefährvolle Lebensweise bringt sie dazu. Aber sie tun es nur, wenn Evinka nicht dabei ist, sonst — weh' dem Schuldigen! Sie wird ihn auszanken und ihn beschämen wie ein unartiges Kind.

Niemand versteht wohl so gut wie sie, vernünftig zu reden, das Unschöne, Häßliche der ungezügelten rohen Ausdrucksweise zu kennzeichnen.

In unserem Detachement gibt es viele Tataren. Sie schauen Eva mit ganz besonders ehrfurchtsvollen Augen an. „Ivunka“ — heißt sie bei ihnen, und in diesem entstellten Namen klingt etwas wie geheime Anbetung. Jeder von ihnen, wenn er von Eva bei irgendeinem dummen Streich, bei einem rohen Schimpfwort ertappt wird, errötet und schämt sich wie ein kleines Kind und bittet sie unter vier Augen demütig um Verzeihung.

Auch darin war die Genossin Antipowa Eva nicht ähnlich. Sie war ein Heldenweib, wie es nur wenige gibt, an Mut und Tollkühnheit nahm sie es mit jedem von uns auf, sie sah uns allen ähnlich, war unser Kampfgenosse. Wir liebten sie beide, und was Heldenmut und Ausdauer anbelangt, ließen wir keinen Unterschied zwischen ihnen gelten.

Wir alle, mitunter auch Antipowa, wurden von Eva oft tüchtig heruntergeputzt:

„Schämt euch doch“, sagte sie uns oft. „Anstatt, daß ihr den Bauern erzieht, steigt ihr auf sein Niveau herunter und unterdrückt dadurch seinen Vervollkommnungstrieb.“

Unser Kommandeur, der Arbeiter Melnikow, ein energischer und furchtloser Mensch, diente uns in allem als Beispiel, doch es genügte, daß Eva mehrere Male mit ihm über das Schimpfen stritt, und wir alle begannen schon daran zu zweifeln, ob wir uns in dieser Beziehung an ihm ein Beispiel nehmen sollten.

Evinka schlief stehend, an den Wagen gelehnt, mitten unter Verwundeten, als wir sie weckten: wir sollten längs der Eisenbahnlinie zur Offensive übergehen. Als Deckung gab es nur ein aus Brettern zusammengefügtes „gepanzertes“ Panzerauto. Eva sollte mit uns gehen.

Die Nacht war feucht und dunkel. Zu beiden Seiten der Linie verstreut, tasteten wir uns vorsichtig durch die Finsternis zu einem kleinen, von den Weißen besetzten Dorfe durch.

Eva hatte ihren treuen Kameraden, ihren Karabiner, mitgenommen, von dem sie sich niemals trennte. Sie hatte sich ihren Platz im linken Flügel der Kette gewählt, wo es mehrere gab, die leicht verzagten und ins Wanken gerieten. So machte sie es immer. Ich hörte heute zufällig, wie ihre Nachbarn, einige Tataren, in ihrer Muttersprache ihre Meinungen über Eva austauschten: sie bewunderten ihren Mut und ließen sich, ohne es selbst zu wissen, von ihr mitreißen.

Wir waren bereits mehrere Werst vorgerückt.

Plötzlich ertönte vor unserer Kette ein lautes Geräusch und menschliche Rufe . . . einige Gewehrschüsse knallten. Einige Sekunden später hörten wir Melnikows Stimme: „Rasch, rasch, ruft die Schwester“.

Doch Eva war schon an Ort und Stelle.

Wir sahen, wie sie schnell über den Schienenstrang huschte und eine Minute später, mit Hilfe einiger Schützen, Melnikow zurückschleppte.

Melnikow war verwundet, er und noch einige Soldaten waren uns ein paar hundert Schritte voraus und wurden von einem Trupp Weißer beschossen.

Melnikow verwundet . . . dieser Gedanke versetzte mir einen Stoß, und ich begann in der Dunkelheit einen der Gruppenführer zu suchen, damit ein anderer das Kommando übernehme. Der Genosse Dimitrijew übernahm die Führung.

Die Schießerei wird immer stärker. Nicht die finstere Nacht ist es, die uns schreckt, wir fürchten, daß unsere

zum ersten Male im Feuer stehende Jugend, eine Anzahl freiwillig eingetretener Baschkiren, nicht standhaft genug sein könnte.

Die Weißen haben ein Panzerauto.

Eva ist zur Schützenkette zurückgekehrt und redet leise und entschlossen auf Dimitrijew ein:

„Ich gehe zur Station zurück und hole das Panzerauto . . . nur nicht weichen solange . . .“

Unser sogenanntes Panzerauto, das wir uns aus zwei Bretterschichten mit dazwischen geschüttetem Sand zusammengezimmert hatten, steht auf der Station. Ich überlege mir: ob sie wohl eine Lokomotive kriegt? Ob die Leute bereit sind?

„Nimm den Toroschin mit . . .“

„Brauch ich nicht, es wird schon gehen!“

Fort ist sie.

An vielen Punkten der Schützenkette hört man Stöhnen und Jammern: diejenigen, die sich zu weit vorgewagt haben, sind verwundet.

Auf viele der Soldaten üben diese Laute eine entnervende Wirkung aus.

Ich ordne daher an, daß die Verwundeten hinter die Schützenkette zum Eisenbahndamm zurückgeschafft werden, — dort ist schon Antipowa an der Arbeit.

Wie langsam vergeht die Zeit. Man weiß ja nicht, was noch bevorsteht, ob unsere Kräfte ausreichen. Aber ein schneller Anbruch des Tages käme uns zu früh, denn dann würden die Weißen sehen, daß wir nur ein kleines Häuflein sind.

Dimitrijew läßt durch die Schützenkette die Nachricht laufen, daß das Panzerauto bald käme.

Manchmal treten im Gewehrgeknatter kurze Pausen ein. Wir horchen gespannt. Von den Weißen her hört man das Pusten der Lokomotiven. Ihr Panzerauto haben sie mit, doch kennen sie nicht Weg noch Steg und können sich nicht entschließen, es auf uns loszulassen.

Werden wir ihnen zuvorkommen? Es kann ja sein, daß unser Panzerauto auf einer Seitenlinie steht. Der Gedanke läßt mir und auch anderen keine Ruhe, ich höre, wie meine Nachbarn darüber flüstern.

Da hören wir hinter der Schützenkette ein dumpfes Geräusch.

„Das Panzerauto kommt . . . gleich ist es da.“

Im Dunkeln — ohne es zu sehen — fühlen wir, daß das Panzerauto bei uns angelangt ist. Allgemeine Aufregung . . . unsere Schützen verstärken das Feuer . . .

Eva ist auf der Lokomotive, sie hat das Kommando. „Ein ganzer Kerl!“, hör ich ihr Lob flüstern.

Als das „Panzerauto“ sich vor die Schützenkette geschoben hatte, beginnen seine Maschinengewehre zu rattern.

Im Aufleuchten der Schüsse sehen wir die spärliche Schützenkette der Weißen, . . . ihr Panzerauto verhält sich still.

Der Morgen naht. Ich schicke Eva zu Dimitrijew.

Mit dem anbrechenden Morgen beginnt der Kampf zwischen unserem und dem weißen Panzerauto . . . Wir sind vorgerückt . . .

Bei dem Tod der beiden Schwestern war ich nicht mit dabei, sie sind beide von der Hand der Weißgardisten gefallen. Aber erzählt hat man mir folgendes davon:

Im letzten Treffen, das der Besetzung von Ischewka vorausging, befand sich Antipowa die ganze Zeit in der Feuerlinie und weigerte sich, sie zu verlassen. Unsere Verluste waren groß, die Weißen kämpften erbittert. Als die Kugel ihr durch die Brust ging, raffte sie ihre letzte Kraft zusammen und rief: „Genossen, ich bin nur verwundet, immer vorwärts, laßt mich liegen . . .“

Eva gelangte glücklich nach Ufa.

Im März 1919 wurde die Stadt wieder von den Weißen des Admirals Kolttschak besetzt. Eva war schon im Be-

griff, die Stadt zu verlassen, als sie im letzten Augenblick von den Kosaken eingeholt wurde.

Der ergrimnte Kosakenoffizier fragte sie: „Du bist eine Kommunistin?“

„Ja, das bin ich“, antwortete Eva fest.

Mit rohen Schimpfworten fielen die Kosaken über sie her, und Säbelhiebe machten ihrem Leben ein Ende.

W. K.

D i e r o t e G r o ß m u t t e r

Sibirien ist jenes Gebiet Rußlands, wo im Bürgerkrieg am hartnäckigsten gekämpft wurde, wo dieser am längsten gedauert hat. Dort wurde die Sowjetmacht, noch ehe sie zur vollen Entfaltung gelangt war, vom Aufstand der Tschechoslowaken unerwartet zu Boden geworfen und dann von dem Zarenadmiral Kolttschak gefesselt und scheinbar vernichtet.

Fast zwei Jahre hat Sibirien einen Heldenkampf geführt um seine Befreiung aus der blutigen Falle, die ihm von den Sozialrevolutionären und Menschewiki gestellt worden war. In schweren Kämpfen hat es seine Unterdrücker Schritt um Schritt zurückgedrängt und schließlich hinter die Grenzen des Landes geworfen.

„Sowjet-Sibirien oder der Tod“, so lautete die Losung, die die mutigen Kämpfer auf ihre Fahne geschrieben hatten.

In den breiten sibirischen Ebenen, in Sümpfen und Urwäldern, in den Schluchten und Felsen des wilden Altai-Gebirges tobte ein heftiger Kampf auf Tod und Leben. Das ganze große Gebiet, wo das Leben bisher seinen gewohnten ruhigen Gang ging, wo der lange Winter Täler und Höhen in eine kalte Schneedecke hüllte, wo im scharfen Froste die Aeste der Bäume knackten und wo das langgezogene Geheul der Wölfe durch die finsternen Nächte hallte, bebte in banger Unruhe und erwartete sehnüchtig den Ausgang des Kampfes.

In der majestätischen Ruhe der unabsehbaren sibirischen Felder reifte langsam und unbemerkt die Saat heran, die später in Tausenden, von schwierigen Fäusten umklammerten Bajonetten, den weißen Banditen entgegenstarre.

Da konnte nun auch die alte Großmutter Schamschina nicht mehr ruhig bleiben: ihre müde Seele entflammte in heißer Liebe zu denen, deren Arbeit die Reichtümer der Kapitalisten geschaffen und die wieder in die Ketten der Rechtlosigkeit geschmiedet werden sollten. Großmutter Schamschina gab sich mit Leib und Seele dem Kampf um die Befreiung des werktätigen Sibirien hin.

Wer ist eigentlich Großmutter Schamschina?

Im Städtchen Nowo-Nikolajewsk, am Fluß Ob, lebte die Familie des Arbeiters Schamschin. Sie bestand aus einem alten Vater, Zimmermann von Beruf, seiner Frau, „Großmutter“ genannt, ferner aus vier Söhnen und drei Töchtern. Ihre soziale Lage — die einer proletarischen Familie — brachte sie alle auf den Weg des Kampfes um die Befreiung und schließlich in die Arbeiterpartei.

Schon im Jahre 1906 hat die „Großmutter“ die Partei der Bolschewiki unterstützt. Ihre Wohnung war das Stabsquartier der illegalen, sich vor der Polizei verbergenden Genossen. Mehr als einmal haben die Diener des Zarismus dieses revolutionäre Nest mit Haussuchungen und ähnlichem „beglückt“.

Der älteste Sohn der „Großmutter“, Wassilij, lebte bis zum Oktober 1917 im äußersten Norden Sibiriens, im Jakut-Gebiet, in Verbannung. Nach dem Oktober stellte er alle seine Kräfte in den Dienst der Revolution. Beim Ausbruch der Revolte der tschechoslowakischen Legion war er Arbeitskommissar in Tomsk. Dort wurde er verhaftet und im Oktober 1918, zusammen mit einer Reihe anderer Genossen, niedergeschossen.

Eine Tochter der „Großmutter“, Dunja, wurde im Frühling 1919 ebenfalls verhaftet und nach Nischnij-Ussurijsk verbannt. Sie blieb dort bis zum Einmarsch der Roten und ging später mit ihnen an die Front nach Blagowerstschensk.

Die übrigen Kinder und der Mann der „Großmutter“ mußten sich während der Herrschaft der Weißen verborgen halten und lebten illegal.

Nun war das revolutionäre Nest von den Weißen, von den Kolttschakbanden, zerstört und vernichtet.

Am schwersten hatte es aber die „Großmutter Schamschina“. Vom ersten Tage der Konterrevolution an waren die Blicke aller Geheimpolizisten, bald die der russischen, bald die der polnischen und tschechischen, auf ihr Heim gerichtet. Sie hatte keine Ruhe, beinahe jede Nacht wurde bei ihr gehaust. Und in welcher brutaler Weise! Man riß die Dielen auf und schlug auf der Suche nach der „Revolution“ alles kurz und klein. Bei den zahlreichen Verhören, denen sie unterzogen wurde, schleuderte man ihr die gemeinsten Schimpfworte, Drohungen, Hohn und Spott ins Gesicht. Doch die „Großmutter“ ließ sich nicht ins Bockshorn jagen. Sie lebte in einem kleinen Stübchen mit ihrer jüngsten Tochter, Njura, und ihrem Sohn Iwan. Regelmäßig machte sie den Weg zum Gefängnis, überbrachte den gefangenen Genossen Wäsche und Lebensmittel. Sie unterstützte nach Kräften die Partei und die Partisanentruppen — durch Waffentransport, Uebringung von Meldungen, Ausführung verschiedener Aufträge. In trotzigem Schweigen ließ sie die Beschimpfungen und den Hohn der Feinde über sich ergehen und tat ihre revolutionäre Pflicht. Sie lebte in Erwartung der Roten und hielt ein Geschenk für sie bereit — eine rote Fahne, die sie sorgfältig in ihrer Matratze verborgen hielt. Wie freut sie sich auf den Augenblick, da sie beim Empfang der roten Kämpfer die Fahne lustig im Wind flattern lassen würde!

Doch die Rote Armee bekam sie nicht zu sehen. Als Massenverhaftungen unserer Parteimitglieder vorgenommen wurden, fiel auch die ganze Familie der Schamschins den Weißen zum Opfer: die Großmutter, Iwan und Njura. Die Großmutter warnte unsere Genossen rechtzeitig, redete ihnen zu, sich verborgen zu halten. Als man auch ihr denselben Rat gab, wollte sie ihn nicht befolgen und sagte: „Ich bin schon alt, niemand braucht mich, mir tut keiner was.“

Doch die Feinde waren anderer Meinung.

In finsterner Nacht wurde sie und ihr Sohn Iwan hinter die Stadtmauer geführt. Dort wurden sie beide niedergeschossen und in ein gemeinsames Grab geworfen . . .

Unsere rote Großmutter ist dahin. Voll Mut und Würde ist sie in den Tod gegangen. Es war ihr nicht beschieden, auf ihre alten Tage ein freies glückliches Leben zu genießen.

D i e b e s t e S c h u l e

Was ich auch in der Delegiertenversammlung zu hören bekomme, alles erzähle ich nachher den Arbeiterinnen, die mich gewählt haben. Ich wurde zur Frauenkonferenz unseres Kreises delegiert, und die Arbeiterinnen unseres Betriebes legten mir ans Herz, in ihrem Namen zu reden. Ich meldete mich auch tatsächlich zum Wort, aber als ich zum Reden kam, da ging's mir schlimm, der Mund war mir wie verkleistert, die Zunge zentnerschwer und ich brachte kein Wort heraus. So kehrte ich auf meinen Platz zurück, ohne das gesagt zu haben, was ich sagen wollte.

Mein erstes Auftreten war also mißglückt, aber ich ließ den Mut nicht sinken, sondern beschloß, meine Schüchternheit zu überwinden, und hinter anderen Delegierten nicht zurückzubleiben.

Nachdem ich nun ein Jahr als Delegierte gearbeitet habe, erkenne ich mich selbst nicht wieder. Das Reden fällt mir nicht mehr schwer. Ich bin jetzt Mitglied des Stadtsowjets, war auch zum 5. Kreissowjetkongreß delegiert. Bin Mitglied der Produktionskommission und der Volksbildungssektion. Habe die Kontrolle eines Kindergartens durchgeführt und dort viele Mißstände festgestellt.

Wenn auch aller Anfang schwer ist, so müssen die Frauen doch als Delegierte arbeiten, denn es ist die beste Schule für Arbeiterinnen und für rückständige Frauen, wie ich eine gewesen bin.

Fabrik „Proletarische Diktatur“

Anna Tschirikowa

Juristische Beratungsstellen

Als Praktikantin der juristischen Beratungsstelle für Kinder hatte ich Gelegenheit, den Nutzen festzustellen, den sie den Müttern bringt.

Eines Tages kam in die Beratungsstelle eine junge Frau von etwa 22 Jahren mit einem kleinen Kind auf dem Arm und bat um Rat, wie sie den Vater des Kindes finden könne. Er hat einige Monate mit ihr gelebt, als er aber erfuhr, daß sie schwanger sei, ist er verschwunden, und sie weiß nicht einmal seinen Namen. Jetzt ist sie arbeitslos und es geht ihr und dem Kinde sehr schlecht.

Die Delegierte nahm sich der Sache an. Sie begab sich in den Betrieb, wo der frühere Mann der Bittstellerin gearbeitet hatte, beschrieb sein Äußeres und erfuhr auf diese Weise Namen und Adresse. Er mußte in der Beratungsstelle erscheinen, schwor aber dort hoch und teuer, daß er diese Frau nur einmal gesehen habe. Gleichzeitig aber machte er Andeutungen, daß sie sich schlecht aufführe und Prostitution treibe.

Wir haben über die Frau Erkundigungen an ihrer alten Arbeitsstelle eingezogen und haben über sie die beste Auskunft erhalten. Darauf wurde eine Klage vor Gericht eingereicht, es fanden sich auch Zeugen, die das Zusammenleben der beiden bestätigten, die Delegierte trat ebenfalls vor Gericht auf. Der Angeklagte wurde als Vater des Kindes anerkannt und zur Alimentenzahlung verpflichtet.

Es gibt viele solcher Fälle, wo die Beratungsstelle mit Hilfe der Delegierten den Müttern, die sie um Rat fragen, einen großen Dienst erweisen.

Nicht mit Worten, sondern mit Taten

Die Delegiertinnen beschlossen auf ihrer Versammlung, ihr Bündnis mit den Bäuerinnen mit Taten zu bekräftigen. Sie organisierten zwei Ausfahrten in die benachbarten Dörfer, nahmen außer Zeitungen und Zeitschriften auch Sichel mit und machten sich daran, den Aermsten des Dorfes bei der Ernte, die sie mit eigenen Kräften nicht bewältigen konnten, zu helfen. Die Bauern waren aufs höchste erstaunt — sie ließen die Arbeit stehen und schauten mit offenem Munde dem niegesehenen Schauspiel zu: was ist das für eine Schar städtischer Frauen, die mit fröhlichem Gesang, die Sichel auf den Schultern, über das Feld zieht? Warum geht an ihrer Spitze die Witwe Marija Sergejewa, die gestern noch bittere Tränen darüber vergoß, ihre Ernte würde ihr verloren gehen, das Korn wäre schon reif und sie allein könne damit nicht fertig werden; heute aber strahlt sie über das ganze Gesicht, als sei ihr das größte Glück beschert.

„Wohin?“ rufen ihr die Bäuerinnen verwundert zu. „Zu mir, auf meinen Acker“, antwortet Marija überglücklich.

„Zu welchem Gott hast du um Hilfe gebetet?“ fragt ein Bauer, und die Delegiertinnen geben ihm die Antwort im Chor: „Zum kommunistischen“. „Ja . . . so eine Sache, zum kommunistischen . . .“ meint der Bauer nachdenklich und schaut den fröhlichen Schnitterinnen zu, wie sie zu Marijas Acker ziehen.

Die Delegiertinnen arbeiteten bis zum Abend, beim abendlichen Teetrinken unterhielten sie sich mit den Bäuerinnen über das Bündnis von Stadt und Land. Nach eintägiger Pause wiederholten sie ihre Ausfahrt. Es wurden im ganzen acht Felder abgeerntet, vier armen Witwen geholfen. Während der Erntezeit, als die Bäuerinnen von

früh bis spät draußen im Felde waren, versorgten die Delegiertinnen die Kleinen in der Kinderkrippe, trotzdem sie selber die Hände voll auf zu tun hatten.

So festigen die Delegiertinnen, getreu dem Vermächtnis Lenins, das Bündnis zwischen Arbeiterinnen und Bäuerinnen.

Gouv. Iwanowo Wosnesensk

Nikitina, Bäuerin

Statt der Kirche — die Versammlung

Unsere Frauendelegierten haben im Dorfe Balabanowa eine Versammlung der Bäuerinnen einberufen. Es kamen 35 Frauen und 13 Männer. Die Männer wollten hören, worüber die Weiber eigentlich sprechen werden. Es wurde über die Liquidierung des Analphabetentums und über Ziele und Aufgaben der IRH gesprochen. Die Bauern interessierten sich sehr für die IRH und erklärten im Laufe der Aussprache, den Kampf für die Freiheit unterstützen zu wollen. Besonderes Mitgefühl bekundeten die Frauen für die Leiden der Kinder und Frauen, deren Väter und Männer in den Gefängnissen der Bourgeoisie schmachten. Nach Beendigung des Berichts traten 23 Bäuerinnen und 3 Bauern der IRH bei. Nach der Versammlung ging die Jugend unter Führung der Jungkommunisten nach der Ortschaft Schikuli, wo die Jungkommunisten einen Bericht über Liquidierung des Analphabetentums und über die IRH erstatteten. Hier traten 15 Personen der Roten Hilfe bei und entrichteten sofort ihre Eintrittsgebühren.

Bis vor kurzem besuchten die Bäuerinnen die Kirche, jetzt aber haben sie gebeten, daß man möglichst oft Kresty besuchen und Versammlungen veranstalten solle.

Bezirk Welischa, Ortschaft Kresty

B. Sergejewa

U n s e r V o r s i t z e n d e r

Hoch ragen die Schornsteine der Fabriken, die ehemals im Besitze von Mephodij Gorelin waren. Zu jener Zeit verkamen die Arbeiter in Unwissenheit, Unkultur und harter Fron. Jetzt aber schaut es dort ganz anders aus. Es sind dieselben Arbeiter wie früher, — und doch sind sie wie umgewandelt. Wenn sich die Fabrikstore schließen, schleichen sie nicht trübe und ängstlich nach Hause, sondern begeben sich meist in den Klub, ins Kino, ins Theater. Arbeiterinnen bringen ihre Kinder in die Krippe, sie selbst gehen in den Betriebsrat, um ihre laufenden Angelegenheiten zu erledigen. An der Spitze des Betriebsrats steht die Arbeiterin Katuscha Gribowa, die eifrig über die Interessen der Arbeiter wacht.

Es ist nicht leicht, im Interesse von 2500 Arbeitern tätig zu sein. Aber unsere Vorsitzende bringt es fertig. Schon seit zwei Jahren ist sie im Betriebsrat und wurde bei den letzten Wahlen wiederum einstimmig gewählt. Selbst die Männer sind mit ihr zufrieden: ein gescheites Frauenzimmer, die kennt alles und jedes! Nicht umsonst ist sie seit ihrem zwölften Lebensjahr in der Fabrik.

Das Lehrlingswesen ist bei uns sehr gut organisiert: die Lehrlinge haben wirklich etwas tüchtiges gelernt und sie wurden demgemäß nach abgelaufener Lehrzeit im Betrieb eingestellt. Für die Jüngeren hat Katuscha eine Zuschneide- und Nähschule organisiert, in der 60 Jugendliche arbeiten. Die Lehrwerkstätte arbeitet für den Bedarf der Belegschaft.

Unsere Kinderkrippe ist eine der besten. Früher hatten wir keinen Kindergarten, da es an Räumen mangelte. Da warf Katuscha ein Auge auf die Kirche, nahm Rücksprache mit den Müttern und nun entfalteten sie eine gemeinsame Agitation, um den Kindergarten in der Kirche

unterzubringen. Schließlich kam die Sache zum Klappen: unter den 2500 Arbeitern fanden sich nur 40, die sich dagegen äußerten. So wurde diese Umgestaltung fast einstimmig beschlossen.

Wir haben auch eine öffentliche Speisehalle, ein Kino, einen Lustgarten, ein Theater und einen kleinen Klub. Ueberall regt sich frohes Leben. Katuscha ist ein guter Organisator.

Fabrik „Rabkroj“, Iwanowo Wosnesensk

D. K a r p o w a

R o t e r D i r e k t o r

Breitspurig stehen die roten Backsteinbauten, die früher die ganze Kraft, die Gesundheit und das Leben der Arbeiterinnen ausgesogen haben, in denen aber jetzt Arbeiterinnen aus- und eingehen, die zu verantwortlicher Arbeit in der Wirtschaft und im Sowjet fähig sind.

Auf allen Stufen der öffentlichen Tätigkeit im Isomin-Betrieb sehen wir Arbeiterinnen: von den untersten Sprossen der Gewerkschaft an bis hinauf zum Betriebsleiterposten.

Hier die Genossin Cholodowa, die auch im Betrieb aufgewachsen ist, die Kraft und Gesundheit ihrer zartesten Jugend der Fabrik zum Opfer gebracht hat. Die ganze Ungerechtigkeit, die ganze Ausbeutung und Unterdrückung der Arbeiter und Arbeiterinnen unter dem kapitalistischen System hat Polja schon von Kind auf kennen und aus tiefstem Herzen hassen gelernt.

Der Streik von 1905 hat diesen Haß noch gesteigert. Polja war stets in den ersten Reihen der Arbeiter und Arbeiterinnen, sprach in Versammlungen, oft, wenn es sich als notwendig erwies, als Mann verkleidet. Von ihren Kollegen wurde sie in die Krankenkassenverwaltung gewählt und ging ganz und gar in dieser Arbeit auf.

Ganz deutlich kann ich mich des Tages erinnern, als der Zarismus gestürzt wurde. Die Genossin Cholodowa war damals in der Spinnerei beschäftigt. Alles ist an der Arbeit, sie aber sitzt da, die Hände im Schoß.

„Was hast du nur heute? Ist etwa Feiertag? fragen wir sie alle.

Poljas Antlitz flammt auf, sie entfaltet die Zeitung und erzählt uns, daß die Petersburger Arbeiter streiken, daß der Zar gestürzt ist. Immer mehr Arbeiter lauschen ihren

Worten, und bald erfahren wir, daß die Kesselabteilung die Arbeit niedergelegt hat.

Als wir alle geschlossen den Betrieb verlassen, sehen wir Polja Cholodowa in den ersten Reihen, die rote Fahne hoch erhoben. Seit diesem Tage des Jahres 1917 hat Cholodowa niemals diese Fahne sinken lassen, hält sie sie fest in ihren starken Händen.

Ein großes Stück Arbeit hat Cholodowa in den letzten acht Jahren geleistet — im Sowjet, im Volksbildungsamt, im Betriebsrat. Im Jahre 1924 wurde sie zum Kreis-Fabrikinspektor, im Jahre 1925 zum Direktor der Isomin-schen Fabrik, eines Betriebes mit 3000 Arbeitern, ernannt.

Sie hat es verstanden, sofort den richtigen Ton zu treffen, ihr scharfes Auge hat alle Einzelheiten des Betriebes erfaßt, und sie hat ihn in kurzer Zeit rentabel gestaltet. Die Arbeiter und Arbeiterinnen bringen ihr Sympathie und Liebe entgegen und scheuen sich nicht, mit ihren Anliegen zu ihr zu kommen. Sie aber ist zu ihnen genau so freundlich wie zu jener Zeit, wo sie selber am Webstuhl stand.

Stellvertretender Direktor der Moskauer Kordowellen-Fabriken

Mascha Makarowa ist in einer Arbeiterfamilie der Stadt Samara aufgewachsen.

„Nur zwei Jahre habe ich die Volksschule besuchen können, mehr war nicht möglich. Wenn Not im Hause ist, kann man nicht ans Lernen denken.“

Aus der Schule kam sie in eine Nähwerkstätte, zuerst als Lehrling, später als ausgebildete Arbeiterin. Sauer genug war's. So ging's bis zum Jahre 1914, als Mascha der Partei beitrug.

Streik, Verbannung, wieder Arbeit an der Maschine. 1917 bricht der Sturm der Revolution los, es folgen drei Jahre erbitterten Kampfes mit den weißgardistischen Banden. Dann kommen Jahre angestrengter Arbeit am Aufbau der Wirtschaft. Ueberall ist die Genossin Makarowa auf dem Posten und wirkt vorbildlich durch ihre unermüdliche Energie.

Im Jahre 1925 wird sie von der Moskauer Parteileitung in die Kordowellenfabrik geschickt, wo sie heute noch als stellvertretender Direktor tätig ist.

„Wo warst du?“ rufen Arbeiter und Arbeiterinnen ihrer „Vorgesetzten“ zu.

Man sieht, daß sie ihnen nicht entfremdet, daß sie ihresgleichen ist.

„Auf Urlaub war ich!“

„Das ist schön! Wir dachten beinahe, dir sei etwas zugestoßen.“

Sie steht dabei und schaut zu, wie eine neue Trommel zum Schleifen der Kordowellen eingesetzt wird. Unruhig klopft das Herz: wie mag es wohl gehen?

Auch der Lehrlingsschule des Betriebs gilt ihre Sorge. Die Schule ist ja dazu da, um neue vollwertige Arbeitskräfte heranzubilden. In den Klassenräumen muß für mehr Licht, in den Werkstätten für mehr Luft gesorgt werden und noch für alles andere. Der eine Schüler gehört in eine andere Abteilung, andere wieder müssen einer höheren Lohnkategorie zugeteilt werden.

Die Arbeit ist nicht leicht, sie ist verantwortungsvoll und erheischt viel Aufmerksamkeit und Liebe. Doch keine Sorge! Der Genossin Makarowa fehlt es nicht daran. Sie läßt den Kopf nicht hängen und ihr scharfes Auge erfaßt jede Kleinigkeit des Betriebes.

A. J e g o r o w a

Die ersten Schritte sind getan

In der Fabrik Abelmann sind 4377 Personen, darunter 2807 Arbeiterinnen, beschäftigt.

Unter den Frauen, die hier auf höhere Posten gestellt wurden, zeichnet sich besonders die zweite, Jekaterina Lyssowa, eine alte Weberin, aus, die zur Zeit des Lenin-Aufgebotes der Partei beigetreten ist. Noch zur Zeit, als sie als Weberin arbeitete, hat sie für sich und andere Arbeiterinnen die Werkbänke selbst repariert. Zerbrach bei irgendeiner Weberin die Werkbank, so lief sie, um nicht den Gehilfen des Vorarbeiters suchen zu müssen, zur Katja und bat sie, ihr die Werkbank wieder in Stand zu setzen.

Am Internationalen Frauentag, am 8. März 1926, wurde die Lyssowa für das Amt eines Webergeliffen vorgeschlagen. Beim Empfang des ihr dargebrachten Geschenkes: Schlüssel und Weberschiffchen, sagte sie:

„Indem ich die Schlüssel übernehme, gelobe ich, stets der Gebote Lenins zu gedenken und sie durchzuführen.“

Die männlichen Vorarbeiter sahen sie zuerst mit schiefen Augen an, gewöhnten sich aber später an die Sache. Jetzt wird sie sowohl von den Arbeitern wie von der Betriebsleitung gut behandelt. Gegenwärtig ist die Genossin Lyssowa als Instrukteur für die Einstellung und Anlernung einer festgesetzten Anzahl von Jugendlichen beschäftigt.

In den technischen Lehrkursen der Gewerkschaften lernen viele Frauen zur Erhöhung ihrer Qualifikation. Die Betriebsschule besuchen gegenwärtig 50 Mädchen, von denen 9 schon vor Beendigung der Schule stehen und im Mai in die Produktion übergehen werden. Fünf von den die Schule Absolvierenden sollen als Vorarbeiterinnen verwendet werden.

„Wieso denn?“

„Ja, weil die Männer uns oft ausgelacht haben. Oft mußten wir darüber weinen. Wir gingen immer wieder zur Leiterin der Frauenabteilung, der Genossin Ukolowa, und baten, uns abzulösen.“

„Ihr wollt uns das Brot nehmen, sagten manche Arbeiter. Es ist nicht Frauensache, als Gehilfe zu arbeiten. Die Arbeiterinnen beschlossen aber, nicht nachzugeben. Sie kamen überein, an den Plätzen, wohin man sie stellte, weiterzuarbeiten. Jetzt geht die Sache schon. Sie arbeiten befriedigend und die Männer lachen nicht, sondern sagen: Recht so, wohin man sie auch stellt, alles verstehen sie zu machen.“

Kowrow, Gouvernement Wladimir

A. B.

Eine Arbeiterin als Mitglied des Moskauer Sowjets

Ich bin im Jahre 1881 in Moskau in der Familie einer Waschfrau geboren. Unsere Mutter hatte vier Kinder. Sie war Witwe und daher kann man leicht begreifen, daß unser Leben recht schwer war, daß wir oftmals Not leiden mußten. Doch Dank sei meiner Mutter dafür — daß sie mir die Möglichkeit gegeben hat, zu lernen: ich habe die Gemeindeschule besucht und auch beendet. Mit zwölf Jahren begann ich zu arbeiten, ebenfalls in einer Waschanstalt. Mit zweiundzwanzig Jahren heiratete ich. Mein Mann war Arbeiter, und, wie viele Arbeiter der damaligen Zeit, war er ein Trinker. Er hatte einen schlechten Charakter. Kinder kamen an, große Not und Elend, Streitigkeiten, Schlägereien, ein schweres hoffnungsloses Leben. So ging es übrigens den meisten Arbeiterfrauen. Im Jahre 1914 starb mein Mann und ich blieb als Witwe mit vier kleinen Kindern zurück. Doch ließ ich den Mut nicht sinken, denn mein Mann war der Familie sowieso keine große Stütze gewesen. Ich arbeitete nun zu Hause als Waschfrau. Da kam das große Jahr 1917. Uns Arbeitern bleibt es unvergeßlich. Und unser ganzes Leben bekam ein anderes Gesicht. Ein großer Kampf setzte ein, doch nicht um das tägliche Brot des einzelnen, sondern um die Befreiung aller Werktätigen. Ich lasse die Wäscherei fahren, denn die reichen Leute sind alle weg, die armen aber brauchen keine Wäscherin. Doch habe ich es aus diesem Grunde getan, weil unser teurer Führer Iljitsch der werktätigen Frau den Weg gewiesen hat. Im Jahre 1919 bekam ich eine Anstellung als Eisenbahnwärterin an der Moskau-Kasan-Eisenbahn, Station Moskau, wo ich auch jetzt arbeite. Im Jahre 1920 wurde ich zur Werkstattdelegierten der in der Verkehrsabteilung angestellten Frauen gewählt. Als solche kam ich auf die Eisenbahnerkonferenz, wo

ich zum ersten Male Iljitsch sah und hörte. Wer ihn einmal gehört hat, wird ihn nie vergessen. Später wurde ich zur Rayondelegierten gewählt. So werden wir Arbeiterinnen allmählich immer mehr ins öffentliche Leben hineingerissen. Da gibt's so viele Sektionen und überall möchte man dabei sein. In der einen ist die Arbeit interessant, in der anderen aber noch interessanter. Im Jahre 1924 wurde ich durch unsere allgemeine Versammlung zum Mitglied des Moskauer Sowjets gewählt, zu einem jener Sowjets, die von Arbeitern, Bauern und Rotarmisten geschaffen wurden, die die Macht auf den Barrikaden erobert haben. Im Jahre 1924 trat ich in die Reihen unserer herrlichen Kommunistischen Arbeiterpartei ein, wo ich mein Leben und das Leben meiner Kinder der Sache des Volkes, dem Roten Oktober, der Freiheit widmen werde.

Baltische Eisenbahn

A. K o n o n o w a

Eine Bäuerin als Mitglied des Zentral-Exekutiv-Komitees der USSR

Nach dem Sowjetkongreß bereiste ich den Landkreis. Ich führte Versammlungen der Bauern durch. Die Bäuerinnen veranlaßten mich ebenfalls, auf den Frauenversammlungen Referate zu halten. Sie beginnen mich auszufragen: „Den Bauern hast du alles erzählt und uns willst du nichts sagen“, also muß man auch in ihren besonderen Versammlungen Vorträge veranstalten. Ich hielt Vorträge über den Sowjetkongreß und über die Arbeit der Dorfsowjets. Ich erstattete dem Kreisexekutivkomitee regelmäßigen Bericht über meine Arbeit.

In der Ansiedlung Jenisseisk organisierten die Bäuerinnen, die Mitglieder des Dorfsowjets waren, Kindergärten für den Sommer. Ich weilte in der Kommune „Roter Adler“, dort blüht ein vollständig neues Leben.

Die Frauen haben den eigenen Kochtopf verlassen und eine gemeinsame Küche und Speisestube organisiert. Die Kinder wurden alle in Krippen untergebracht, die sie selbst einrichteten. Die Kommune hat für die älteren Kinder eine eigene Schule. Die Kommune ist wohlhabend, hat eine Seifensiederei und eine Dampfmühle. Mit ihren Händen und ihrer Arbeit schaffen sich die Bauern ein neues Leben.

Die Bauern und Bäuerinnen sind eifrig bestrebt zu lernen. Das Dorf will eben alles wissen und meine ganze Arbeit wächst mir dort über den Kopf, deshalb habe ich meinen Alten als Helfer angespannt.

Ich schrieb Genossen Kalinin: „Gib mir also Unterstützung für die Arbeit“, und er sandte mir einen ganzen Berg verschiedener Bücher und Materialien. Am besten hat mir die „Verfassung“ geholfen, die ich sehr gut brauchen kann und die mich bei der Arbeit sehr unterstützt.

Schurupowa

Nicht reden — sondern arbeiten

Ueber ein Jahr bin ich bereits Delegierte des Moskauer Sowjets. Vor den Wahlen wurde ich aufgefordert, die Rednertribüne zu besteigen und einige Worte über meinen bisherigen Lebensgang zu sagen. Ich bekam es mit der Angst zu tun und glaubte auch, es wäre ganz überflüssig: Wenn eine Frau ein paar Worte spricht, wird sich das Leben deswegen doch nicht ändern.

Es kam aber ganz anders: es handelte sich nicht um's Reden, sondern um's Arbeiten, und ich muß sagen, daß meine Mühe nicht umsonst war. Ich stand an der Spitze unserer Sanitäts-Dreier-Kommission, das war meine erste Arbeit.

„Schafft Sauberkeit in euren Wohnungen, renoviert sie,“ agitierte ich in den Häusern und hatte dabei Erfolg.

Danach begann ich, für die Kinder zu arbeiten. Zunächst in dem Hause, wo ich wohnte, in dem es fast 300 Kinder gab.

Ich zog die Eltern zur Arbeit heran, ließ Sand anfahren, kaufte Spielsachen ein, Kinderleiter wurden eingestellt.

So kam ein Kinderspielplatz für 120 Kinder zustande, dem ich — freiwillig — während der Sommerzeit vorstand.

Auch mit dem Dorfe knüpften wir Verbindung an, es wurde ein Briefwechsel angebahnt, wir schickten Literatur hin, die Hausfrauen wurden aufgerüttelt, und es entstand eine Zelle der „Kinderfreunde“ mit 85 Mitgliedern. Auch wurde eine Lese- und Schreibschule sowie ein Näh- und Zuschneidekursus organisiert.

Ganz speziell aber arbeitete ich in der Sektion für Gesundheitswesen. Dort war ich wie zu Hause. Ich arbeitete in der Abteilung für Kinder- und Mutterschutz, aber auch in den anderen Abteilungen.

Bilder aus dem neuen Leben

Zur selben Stunde, in der die Fabriksirene durch ihr Geheul die Kunde vom Arbeitsschluß verbreitet, füllt sich der tagsüber ruhige Arbeiterklub mit Leben. Mit einem Schlag ist alles voll Lärm, man schreit und lacht.

Kaum hat man sich richtig umgesehen, da sind schon alle Tische des „Ruhezimmers“ von Liebhabern des Schach- und Mühlespiels mit Beschlag belegt. Hier trifft man wenige Arbeiterinnen, sondern lauter junge Arbeiter. Die Arbeiterinnen spielen auch, aber ohne das bei den jugendlichen Arbeitern übliche Feuer und nur zuweilen. Für die Arbeiterinnen gibt es im Klub eine viel anziehendere Tätigkeit.

Hier werden Rollen auswendig gelernt, Chorgesänge einstudiert, Musikstunden genommen, Sport getrieben, Unterricht im Lesen und Schreiben erteilt, Kurse abgehalten über Gewerkschaften und Genossenschaften sowie über bildende Kunst und politisches Elementarwissen, eine Schule für Zuschneide- und Nähunterricht steht zur Verfügung, Schachstunden, Figurenspiel, Bibliothek und schließlich der liebste Winkel für die Arbeiterin, „die Arbeiterinnen-Plauderecke“, stehen dem einzelnen offen.

Hier in diesem kleinen gemütlichen Zimmerchen, wo von den Wänden die Porträts der Genossinnen Krupskaja, Inez Armand, Rosa Luxemburg und des Genossen Lenin herabsehen und aufmerksam über alles wachen, hier wird getreu und unermüdlich aus der einstigen unwissenden und des Lesens und Schreibens unkundigen Sklavin ein neues Weib gebildet, selbstbewußt, die zivilisierte Mutter und Arbeiterin, die Frau des öffentlichen Lebens.

Es sitzt sich so angenehm und ruhig im bequemen Sessel beim Lesen der Zeitung, wenn man acht Stunden am

Schraubstock gestanden hat, unter Anspannung des ganzen Körpers und des Gehirns, die wie der Mechanismus einer Uhr mitarbeiten.

Und die Beratungen mit dem Arzte über weibliche Hygiene und die Gesundheit der Kinder, das Vorlesen der Zeitungen, der Zeitschriften und der schönen Literatur, all das dient ein- und demselben Zweck, der Hebung des allgemeinen politischen und kulturellen Niveaus der Arbeiterinnen.

In ihrer Ecke lösen sich die Arbeiterinnen ab beim Dienst, sie sind liebevoll bedacht auf Ordnung und Sauberkeit und führen mit größter Sorgfalt das „Tagebuch vom Leben der Arbeiterinnenecke“.

Und erst gegen 9 Uhr abends beginnt sich der Klub zu leeren.

Die hellen Stimmen der Pioniere verklingen. Zu zweit und in geselligen Gruppen verläuft sich die Jugend. Und die Arbeiterinnen begeben sich nach dem Kinderheim, um dort ihre Kleinen abzuholen und dann nach Hause zu gehen. (Im Kinderheim hat sich für die in der Öffentlichkeit tätigen Mütter am 8. März eine Abendgruppe konstituiert.)

Und wenn die Frau zu Hause ihrem Manne dann erzählt von der Bedeutung des Deutsch-russischen Vertrages, so weiß er, der von klein auf an die Vorstellung gewohnt war, daß die Frau ein minderwertiges Wesen sei, selber nicht, was er sagen soll über die Kenntnisse seiner Frau, ob er sich darüber freuen oder grämen soll...

So wird im Klub „Swoboda“ („Freiheit“) die erste Erbauerin eines freien und besseren Lebens, die russische Arbeiterin, erzogen; so wächst sie heran.

B. J u r o w s k a j a

Wie wir den 8. März gefeiert haben

Der Blaue Saal der Weberei „Kalinin“ wimmelt von den roten Kopftüchern der Arbeiterinnen. Einzeln und in Gruppen betreten sie lächelnd den Klub, nehmen ihre Plätze ein und unterhalten sich:

„Lisa, die Männer wird man doch heute nicht hereinlassen?“

„Es nützt nicht, darüber zu reden. Onkel Jakob ist gekommen und da sind auch die Unsrigen. Auch für die Männer ist der Eintritt frei, aber heute sind sie nur eine Art Gäste, denn wir sind die Wirtinnen, weil es unser Frauentag ist.“

Und zur selben Zeit sind die Frauenorganisatoren auf der Bühne eifrig beschäftigt und laufen erregt hin und her; man will, daß dieser Festtag möglichst glänzend und festlich verlaufe.

Und nun ist alles bereit, der Vorhang hebt sich, und Hunderte von Augen richten sich auf die Bühne.

Genossin Sdanowskaja verliest nach den Begrüßungsreden von Clara Zetkin eingetroffenen Brief. Sie begrüßt darin die Arbeiterinnen zu diesem für sie großen und freudigen Tag und bedauert, daß sie durch eine wichtige Sitzung verhindert sei, selbst zu kommen.

Die Worte der Genossin Sdanowskaja klingen durch den ganzen Klub: „Sie wollte heute selbst bei euch sein, euch zu begrüßen,“ und dabei zeigt sie auf das Bildnis von Clara Zetkin, und Hunderte von Augen richten sich auf das bekannte und von den Arbeiterinnen so geliebte Gesicht.

Die Arbeiterin Lapschowa, die auf dem Gebiet des Arbeitsschutzes tätig ist, ergreift das Wort. Sie erzählt, was der Arbeitsschutz während der letzten Zeit im Interesse der Arbeiterinnen erreicht hat: in der Krippe ist eine zweite

Schicht eingeführt worden, und außerdem hat man durchgesetzt, daß für das Stillen von Zwillingen nicht eine halbe Stunde, wie ehemals, sondern eine ganze Stunde gewährt wird.

Schließlich ergriff der alte Arbeiter Cholodkow das Wort, der in schlichten Worten die schwere Last, die eine arbeitende Mutter zu tragen hat, schilderte:

„Nachts springt sie auf, um zum Kinde zu gehen,“ sagt er, „schon dafür allein muß jeder Mann, wenn er Verstand hat, die Frau wie ein Kleinod hüten.“

Gelächter und Beifallsklatschen übertönen die Worte des Genossen Cholodkow.

Der Berichterstatter redet lange und fesselnd. Mit besonderem Interesse vernehmen die Arbeiterinnen, wie die Arbeiterin in anderen Ländern lebt.

Und nun haben die Begrüßungen geendet und es beginnt der künstlerische Teil des Abends, mit Gesang, Tanz und der Aufführung der Arbeiterschauspieler, der „Blauen Blusen“. Die Arbeiterinnen sind zufrieden und vergnügt. Erst lange nach Mitternacht trennen sie sich.

Aus der Fabrik „Kalinin“

E. T s c h.

Anstatt in die Kirche — gehe ich zur Versammlung und in den Klub

Ich stehe jetzt im 52. Lebensjahr. Bis zum Alter von fünfzig Jahren war ich eine so eifrige Kirchenbesucherin, wie man sie selten findet. Vor dem Kirchengang habe ich mich sogar des Essens und Trinkens enthalten, da ich das als eine große Sünde betrachtete. Wieviel ich aber auch betete und zu Gott flehte, er hat mir in meiner Arbeit nicht geholfen. Wie ich war, so blieb ich. Allmählich fing ich an, statt die Kirche den Klub und verschiedene Versammlungen zu besuchen. Ich begriff, daß das für mich entschieden natürlicher ist. Trotzdem ich weit vom Klub wohne — über eine Werst — gehe ich bei gutem wie bei schlechtem Wetter hin und besuche sogar die Versammlungen der Jungkommunisten. Man hat mich zur Delegierten gewählt. Ich will jetzt lernen, und dann wird es mir leichter werden, mich über alle Fragen zu unterrichten. Werden dann meine Kräfte reichen, so werde ich um Aufnahme in die KP der Sowjetunion ersuchen, um bei der Verwirklichung der Gebote unseres teuren Lehrers Wladimir Iljitsch mitzuhelfen.

Pisarewa, Hausfrau

Aus dem Kreise der Hirtinnen in der Hochschule

Früher lebte ich in einem zurückgebliebenen Dörfchen, arbeitete von morgens bis in die tiefe Nacht für den Großbauer und Grundbesitzer. Im Sommer ging ich auf Tagelöhnerarbeit aus oder hütete mit dem Vater die Herde, und im Winter verdingte ich mich. Natürlich schuf ein solches Leben schon in jener Zeit in mir den Haß gegen alles, was fremde Arbeitskraft ausnutzt, und oft dachte ich über die Frage nach, warum sind die einen die Herren und die anderen die Knechte. Selber aber fand ich nicht die Antwort, und diese Frage wurde bei mir erst gelöst, als man mich als Delegierte zur ersten Frauenkonferenz in der Stadt Uljanowsk wählte.

Nach der Konferenz begann ich, in der ABC-Schule bei der Frauenabteilung zu lernen und trat in den Kommunistischen Jugendverband ein.

In dieser Schule konnte ich während der drei Monate nicht viel gewinnen, doch habe ich das Ziel der Lehre verstanden. Ich drängte bei der Frauenabteilung und beim Stadtkomitee der KP der SU darauf, daß man mich auf irgendeine gründlichere Schule senden möchte. Sofort, als in Uljanowsk die Arbeiterfakultät eröffnet wurde, kommandierte man mich mit meiner Freundin, ebenfalls einer Bäuerin, dorthin.

In diesem Jahr trat ich schon in die KP der SU als Mitglied ein.

Im Sommer beendigte ich die Arbeiterfakultät und war unter den Lastträgerinnen der Stadt Uljanowsk tätig, arbeitete unter den Arbeiterinnen, die weder lesen noch schreiben konnten, und ich sah, wie diese noch rückständigen Arbeiterinnen anfangen, ihre Lage zu verstehen und nach einem neuen Leben zu streben.

Es gelang mir, einige von ihnen für unsere Arbeiterfakultät zu gewinnen.

Jetzt trat ich in das Leningrader pädagogische Institut „Herzen“ ein.

Wenn ich die Ergebnisse der Vergangenheit mit der Gegenwart vergleiche, so kann ich es kaum selbst glauben: bin ich, die Dorfhirtin, die Magd, wirklich in die Hochschule aufgenommen?

Und wenn ich an die Losung unseres teuren Führers Wladimir Iljitsch Lenin denke, daß jede Köchin verstehen muß, den Staat mitzuleiten, so wallt mir das Blut heißer in den Adern.

Bald will ich die Lehre beendigen und mein Wissen in die Massen tragen.

Grigorjewa

Ein Besuch im „Institut der Journalistik“

Es dunkelt. Das graugetünchte zweistöckige Häuschen, mit dem bescheidenen weißen Schild an der Türe: „Staatsinstitut für Journalistik“, beginnt aufzuleben.

Im großen Saal findet eine gemeinsame feierliche Sitzung der Studenten des Journalistischen Instituts und der Gluchowschen Textilarbeiterinnen statt.

Das Wort ergreift die Genossin Stal. Sie spricht über „Die Arbeiterin und ihre Rolle in der Presse“.

Sie zeigt ein Exemplar der ersten Nummer des illegalen Frauenjournals. Mehrere Hände strecken sich nach ihm aus, und es wird von den Arbeiterinnen aufmerksam betrachtet.

„Wie klein! Und keine Bilder.“

„Gib mal her, wir wollen es mit der ‚Delegierten‘ oder ‚Arbeiterin‘ vergleichen! Was für ein Unterschied!“

„Das Wort hat die Vertreterin der Gluchowschen Arbeiterinnen, Genossin Sawina.“

Eine Frau, vielleicht von 50 Jahren, mit lebhaften Augen, einer sicheren Stimme, das rote Tuch aus der Stirn geschoben, besteigt die Rednertribüne.

„Es war schon lange mein Wunsch, an euch einige Worte zu richten . . . Ich bin schon alt, ich habe schon drei Revolutionen durchgemacht, bei drei Revolutionen mitgeholfen . . . Da kommen nun eines Tages zu mir Genossen und sagen: „Fahre mit uns nach Moskau, wir wollen die roten Journalistinnen besuchen, wollen sehen, wie sie lernen“. Ich bin auch richtig mitgefahren und nun stehe ich da und sehe, wie schmuck der Saal bei euch aussieht mit den vielen roten Kopftüchern, die wir tragen . . .“ Und sie zeigt mit einer breiten Handbewegung auf die Köpfe der Arbeiterinnen.

„Lernt, Kinder, lernt gründlich. Ihr habt die Möglichkeit dazu und die sollt ihr ausnützen. Wir haben euch durch unseren Kampf in drei Revolutionen diese Möglichkeit gegeben. Wir haben keine Zeit zum Lernen gehabt. Ihr aber müßt es weiterbringen als wir: Ihr werdet den Staat zu regieren haben. Blamiert euch nicht! Es geschehen Zeichen und Wunder — die größten Heiligen haben solche Wunder nicht zustande bringen können. Wir, als wir Kinder waren, mußten in den Kirchenschulen das Evangelium auswendig lernen, ihr aber werdet hergeschickt, um das Zeitungschreiben zu lernen! ... Ich begrüße euch im Namen der 14 000 Arbeiterinnen und 9000 Frauen unseres Gluchowo! Schreibt nur ja recht klar und leichtfaßlich, denn bei uns gibt es noch viele, denen das Lesen nicht ganz leicht fällt . . .“

In ihrer Antwortrede sagten die Studenten: „Wir haben uns den Massen, wir haben uns unserer Klassen nicht entfremdet, auch wenn wir über dicken Marx-Bänden sitzen und Hunderte von Seiten schreiben. Unsere ganze Arbeit hat den Zweck, eine solche Schreibweise auszubilden, daß Hunderttausende der Werktätigen unsere Sprache verstehen können, daß wir in der Zeitung nur für euch, für die Massen schreiben.“

Es wurde der Beschluß gefaßt, mit der Gluchowschen Textilfabrik enge Verbindungen anzuknüpfen. Mehrere Genossen wurden ausersehen, um an der Wandzeitung des Betriebes und im Arbeiterkorrespondenzzirkel mitzuarbeiten.

Moskau

Tatjana Firsowa

A u f d e m W e g z u m K u r o r t

Bis Moskau fuhr Akulina nachts. In Moskau mußte sie in den Leningrader Zug umsteigen. In dem Wagen, für den Platzkarten ausgegeben wurden, befand sich zusammen mit Akulina eine Bäuerin.

„Landsmännin, vielleicht haben wir den gleichen Weg?“ begann Akulina ein Gespräch. „Wie heißt denn du?“

„Ich heiße Marfa, bin aus Kaluga, habe ein arges Reißen in den Füßen; der Dorfrat hat es für mich erwirkt, daß man mich nach einem Moorbad schickt.“

Auf einer kleinen Station, unweit von Moskau, stieg, sich auf Krücken stützend, ein bärtiger älterer Bauer in Bastschuhen, im selbstgewebten Bauernwams ein. Die Krücke hinter die Bank steckend, setzte er sich Akulina gegenüber und fragte höflich:

„Woher seid ihr denn?“

„Wir fahren zusammen. Sie ist aus dem Gouvernement Kaluga, und ich bin eine Arbeiterin der Schuhfabrik des Ledertrusts aus dem Gouvernement Wladimir. Ich habe Fußkrämpfe, und man schickt mich nach einem Moorbad zur Behandlung. Und du Alter, woher bist du? Fährst du vielleicht auch wegen der Füße?“

„Ich bin von weither, meine Liebe, weit hinter Twer liegt unser Dorf, es heißt Rotosejewo. Es ist ja so, wie ihr sagt, früher wußte man unter den Bauern ja gar nichts von diesen Kurorten. Jetzt kam aber vom Kreisvollzugsausschuß ein Papier: Onkel Danila, fahre zur Behandlung. So ist's. Auch manche Frauen von unserer Gegend wurden in Bäder geschickt.“

Auf der nächsten Haltestelle betrat eine Arbeiterin in rotem Kopftuch, in städtischem, faltigem Kleid, den Wagen.

„Fährst du etwa auch in ein Moorbad?“

„Ja, auch ich fahre in ein Moorbad.“

„Woher?“

„Aus Twer. Ich arbeite in der Weberei.“

In Staraja Russa verließen etwa 15 Kranke den Zug. Es kam der Vertreter des Kurorts, setzte die Kranken in den Straßenbahnwagen und brachte sie zum Sanatorium.

Ein großes helles Krankenzimmer mit Federbetten und schneeweißen Bettlaken, an jedem Bett ein weißer kleiner Tisch.

Durch die Fenster ist der alte Park zu sehen. Akulina und Marfa humpeln auf den Parkwegen herum und schauen sich die schönen kleinen Häuser an.

„Schaut es euch nur an, das waren früher die Landhäuser der Generäle,“ sagte die Frau, die die Wege säuberte.

Irgendwo ertönte eine Glocke, man rief zum Mittagessen. Sie kamen in den Speisesaal. Auf allen Tischen blühten Blumen in Töpfen, standen kostbare weiße Teller und glänzten die Messer und Gabeln. Durch die Türen strömten die Kranken herein: die einen hinken, die andern machen einen Lärm mit ihren Krücken, wieder andere schleppen sich mit ihren unbeholfenen Füßen einher und alle haben traurige, kummervolle Gesichter. An den Tischen sitzen alle, wie sie der Zufall zusammenbringt, es geht nicht nach „Rang und Würde“.

Einer mit geschorenen Haaren wendet sich einem anderen mit flacher Kappe zu; sie führen ein Gespräch. Im grauen Krankenmantel ist ein Kopf mit einem geraden Scheitel zu sehen. Man sieht, daß es einer aus dem Dorf ist. Nun blickt Akulina sich um: in der Nähe einer weißen Mütze glänzt der Kahlkopf des alten Danila. Ueberall an allen Tischen rote Kopftücher und bunte Bauerntücher.

Ein Tag vergeht nach dem andern, und es naht sich das Ende des Monats. Die Kranken bekommen heiße Bäder, bald Moor-, bald Fichtennadelbäder. Der Stock Akulinas bleibt immer öfter an der Türe.

„Ich habe ihn schon satt,“ sagt sie und lächelt dazu. „Der Fuß schmerzt nicht mehr, er ist gerade geworden. In einer guten Stunde sei es gesagt . . .“

„Und ich Dummkopf habe begonnen, die eine Krücke zu vergessen und die zweite mit mir zu schleppen, habe ich keine Lust,“ sagt Marfa schlau und ist froh, daß sie kein Reißen mehr in den Füßen hat.

Sie treffen dann den alten Danila. „Nun Alter, läufst du noch immer mit den Krücken herum?“ fragt Akulina.

„Ich brauche sie nicht mehr, habe mich aber so daran gewöhnt, Landsmänninnen, und trage sie nur so. Früher war ich aber ohne Krücke ganz unbrauchbar und konnte in der Wirtschaft nicht arbeiten. Wie gut doch diese Kurorte sind! Wenn ich nun mit gesunden Füßen nach Hause kommen werde, werde ich den Bauern sagen: Warum heißt denn unser Dorf Rotosejewo? Taufen wir es dem Kurort zu Ehren lieber in ‚Semaschko‘ um.“

Nowikova

Die Arbeiterinnen von Tula in ihren Erholungsheimen

Während unserer Urlaubszeit steht unser Betrieb still. Fast 300 Arbeiterinnen der Betriebe von Tula haben ihren Urlaub in den Erholungsheimen „Jasnaja Poljana“ zugebracht.

Bereits in den frühen Morgenstunden wird es im Erholungsheim lebendig.

In aller Eile werfen die Erholungsbedürftigen ihre Kleider um und erfrischen sich in den Baderäumen, denn um 8 Uhr tönt schon die Frühstücksglocke, später kommt dann das Mittagessen und das Abendbrot.

Manchmal nehmen wir unser Mittag- und Vesperbrot unter den Klängen einer Bläserkapelle ein.

Viele Arbeiterinnen halten sich im Erholungsheim gemeinsam mit ihren Kindern auf. Gar fröhlich ist es in der Sommerfrische — wir gehen in den Wald Schwämme suchen, Beeren pflücken, baden im nahegelegenen Teich.

Dann gibt's Schaukeln, Gorodki-Spiel, Fußball, Basketball und andere Spiele . . . Das Erholungsheim hat auch einen Lesesaal, wo die Arbeiterinnen in den Nachmittagsstunden sich oft zum Lesen versammeln.

Fast jeden Abend wird Musik gemacht, es tönt lustiger Gesang, und unter den Klängen einer Harmonika wird das Tanzbein geschwungen. Oft werden Theater- und Kinoproduktionen veranstaltet.

Um 10 bis 11 Uhr abends wird es still. Nur hie und da hört man ein leises Flüstern der Arbeiterinnen, und die Wipfel des grünen Waldes rauschen leise dazu . . .

„Das ist alles euer Eigentum, gebet acht darauf . . .“

Im Nu sind die zwei Wochen verflogen. Wieder stehen

wir an der Maschine. Während der Zeit, in der wir abwesend waren, stand die Fabrik still, man hörte nicht das Summen der Räder, das Schrillen der Signalpfeifen, die Stimmen der Arbeiter, nur hie und da sah man einzelne, die mit Maschinenreparaturen beschäftigt waren.

Da tönt das erste Pfeifensignal. In langen Reihen ziehen die sonnengebräunten Arbeiter und Arbeiterinnen herbei, manche sehen aus, als ob sie geradewegs aus Afrika kämen.

Alle Gesichter tragen Spuren von Sommer und Sonne. Es surren die Treibriemen, es schnurren die Räder. Wir sind wieder an der Maschine. Mit neuen frischen Kräften werden wir die Produktivität der Arbeit heben, werden das Glück der Arbeiter und Bauern schmieden.

Schinskaja, Arbeiterin

Das schwimmende Erholungsheim „Die Perle“

Diese „Perle“ ist ein großer Wolgadampfer, der als Erholungsheim hergerichtet ist. Wir haben uns darauf in Nishny-Nowgorod eingeschifft, und nachdem jeder seine Kajüte herausgefunden und seine Sachen untergebracht hatte, schlossen wir rasch Bekanntschaft untereinander.

Hier waren Arbeiter und Arbeiterinnen der großen Prochorowschen Textilfabrik, der Zigarettenfabrik „Java“, der Konditoreiwaren-Fabrik „Bolschewik“, des „Treibriemens“ und anderer Moskauer Betriebe. Nach wenigen Stunden hatten alle das Gefühl, als seien sie jahrelang miteinander bekannt.

Auf dem Schiff herrscht überall größte Sauberkeit und Ordnung. Fünfmal täglich wird gefuttert...

Die warmen und kalten Brausebäder ziehen die Aufmerksamkeit der Arbeiter ganz besonders auf sich:

„Die Bourgeois haben gewußt was sie taten, wenn sie in ihren Wohnungen Regenbäder haben anbringen lassen,“ sagt eine Arbeiterin. „Es ist zu schön...“

Auch Körperkultur wurde auf dem Schiff getrieben. Die Turnleiterin war bestrebt, uns solche Uebungen beizubringen, die wir später unter unseren häuslichen Verhältnissen mit Leichtigkeit fortsetzen können.

Auch die Bildungsarbeit wurde nicht vergessen; es wurde eine Wandzeitung herausgegeben, mit den Kräften der Erholungsbedürftigen selbst wurden zwei Unterhaltungsabende veranstaltet. Das Schiff beherbergte auch eine schöne Bibliothek sowie einen Lesesaal, die beide eifrig benutzt wurden. In der Stadt Perm wurde eine Exkursion in einem Betrieb veranstaltet, wo wir die Arbeitsverhältnisse der Arbeiter des Uralbezirks kennenlernten.

Gekräftigt an Leib und Seele kehrten wir zu unseren Arbeitsstätten zurück.

N e p o m j a t s c h a j a

Z u r E r h o l u n g

Der große alte Park duftet von blühenden Linden. In der Tiefe des Parks verschwinden hier und dort die Holzhäuser im grünen Laub, die Holzhäuser, in denen die Arbeiterinnen mit ihren Kindern sich erholen.

In der Ferne, fast am Ende des großen Parks, ist ein weißes Gebäude zu sehen. Dieses Gebäude ist für die Säuglinge bestimmt. Die Wärterin erklärt:

„Diese sind am empfindlichsten für alle Krankheiten, deshalb haben wir sie von den anderen Kindern getrennt.“

Ich betrete ein Zimmer des Gebäudes für die Säuglinge. Tadellose Sauberkeit und Bequemlichkeit, aber keines der Kinder ist zu sehen.

„Wo sind denn aber die Kinder?“ frage ich die Schwester.

„Hier wohnen die ‚Kraucher‘, die jetzt auf der Terrasse sind und laufen lernen. Gehen wir, ich zeige sie Ihnen.“

So betreten wir die Terrasse, wo einige kleine Kinder in gleichen weißen Hemdchen, einander erstaunlich ähnlich, herumkriechen.

In einem anderen Gebäude, im Zimmer für die „Erwachsenen“ (bis zu 3 Jahren), sind die Kinder ebenfalls selten anzutreffen.

„Jetzt ist die Mittagszeit.“ sagt die Schwester, „sie sind auf der Terrasse. Gehen wir hier durch diese Tür, dann nach rechts, aber möglichst leise, damit uns die Kinder nicht bemerken. Sonst stören wir sie beim Mittagessen, denn das lenkt sie ab.“

Ein langer niedriger Tisch. Ungefähr 20 kleine Kinder mit bunten Wachstuchlätzchen „arbeiten“ eifrig mit ihren Löffeln.

Erholungsheim für Mütter
und Kinder bei Moskau

L e n o r o v a

KATHARINA CANT

DIE BERGARBEITERFRAUEN ENGLANDS IM KAMPF

Mit einer Einführung von Clara Zetkin

Die Haltung der Bergarbeiterfrauen Großbritanniens ist beispielgebend für die Proletarierinnen aller Länder, wo die Lohnsklaven wider ihre Herren sich erheben. Katharina Cant gibt eine Darstellung von der Haltung der Bergarbeiterfrauen. In schlichter, wahrheitsgetreuer Sachlichkeit, ohne starke, tönende Worte. Die Zahlen und Tatsachen, die sie aneinanderreicht, bedürfen solcher Worte nicht, sie reden lauter, überzeugender, nachhaltiger als alle Worte für jene, die hinter den Zahlen und Tatsachen die lebendigen Menschen suchen und ihr Geschick

Aus dem Inhalt: Die Verhältnisse in den Kohlenrevieren / Die Bergarbeiterin / Arbeiterinnen in der Industrie Die Aktionsausschüsse / Aufgaben der Frauen / Das Ende des Generalstreiks / Streikposten und Demonstrationen
Nach dem Streik

48 Seiten

Preis 30 Pfennige

VERLAG CARL HOYM NACHFOLGER
HAMBURG BERLIN NW 6

Wichtige Literatur über Sowjetrußland!

KALININ

Präsident der Sowjetunion

WAS TUT DIE SOWJETMACHT FÜR DIE VERWIRKLICHUNG DER DEMOKRATIE

Kalinin schildert in ebenso knappen wie präzisen Ausführungen die Politik der Sowjetregierung. Von den ersten Regierungshandlungen an — Beendigung des imperialistischen Krieges, Enteignung des Großgrundbesitzes und Übergabe an das Volk, Gleichberechtigung der Geschlechter usw. bis zur G. P. U. (Tscheka), der neuen Rechtschreibung, Presse, Parteien, Wahlen der Sowjets usw. — werden alle jene Fragen behandelt, die für die deutsche Arbeiterin von Interesse sind

Jeder, der die Politik des ersten Arbeiter- und Bauernstaates verstehen will, muß diese Broschüre lesen

39 Seiten

Preis 40 Pfennige

Zweifarbiger Umschlag mit Bild Kalinins

DORFSOWJET VON URLEIKA

Ein Moskauer Arbeiter-Korrespondent wird ins Dorf Urleika geschickt. In erzählender Form schildert er die Probleme des russischen Dorfes. Die Geschichte des Dorfsowjets von Urleika ist ebenso interessant wie aufschlußreich

83 Seiten

Preis 60 Pfennige

VERLAG CARL HOYM NACHFOLGER
HAMBURG BERLIN NW 6

Soeben erschienen:
IN DEN REIHEN DER REVOLUTION

Band 1

A. SCHAPOWALOW

AUF DEM WEGE ZUM MARXISMUS

Erinnerungen eines Arbeiterrevolutionärs

Maxim Gorki, der bekannte russische Dichter, schrieb dem Verfasser:
„... Ein gutes Buch, mit wertvollem Inhalt, einfach geschrieben. Auf-
richtig und treffend wird der Typus des russischen Arbeiterrevolu-
tionärs gezeichnet. Von größtem Nutzen für die Jugend von heute,
die durch Menschen wie Sie, die weitgehendste Möglichkeit für den
weiteren Kampf um Freiheit und Menschlichkeit erhalten hat...
Ihr Buch enthält vieles, was für mich persönlich besonders angenehm
und wertvoll ist — ich meine vor allem Ihr herzliches Verhältnis zum
Menschen. Sie müssen das Buch fortsetzen. Solche Bücher tun not.
Sie stellen unsere heldenhafte Geschichte dar und sind sehr geeignet,
in der Jugend die Kampfbegeisterung großzuziehen.“

337 Seiten

Broschiert 4.— M., geb. 6.— M.

LENIN

UEBER RELIGION

Aus Artikeln und Briefen

Aus dem Inhalt: Sozialismus und Religion — Ueber das Verhältnis
der Arbeiterpartei zur Religion — Klassen und Parteien in ihrem
Verhältnis zu Religion und Kirche — Leo Tolstoi als Spiegel der
russischen Revolution — Zwei Briefe Lenins an Gorki

84 Seiten

60 Pfennige

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK

WIEN — BERLIN SW 48, FRIEDRICHSTRASSE 225

FJODOR GLADKOW

ZEMENT

Der angesichts des allseitigen Interesses für Rußland mit Spannung erwartete Roman aus dem Sowjetleben. Ohne jede Schminke und mit verblüffender Objektivität zeichnet ein wahrhaft großer Künstler das wirkliche Leben des neuen Rußland, mit all seinen Problemen, Kämpfen, Konflikten und Schwierigkeiten und den gewaltig-heroischen Anstrengungen zum Aufbau einer neuen sozialen Ordnung. Keine der Fragen des gesellschaftlichen und persönlichen Lebens, die die gewaltigste soziale Umwälzung aller Zeiten gestellt hat, läßt Gladkow unberührt: die Neue

Ökonomische Politik, das Leben der verantwortlichen Sowjet-
arbeiter, die Familie, das Verhältnis der Geschlechter
u. a. m. So ist der Roman „Zement“ ein
Zeitdokument von historischer
Bedeutung.

Das Buch ist auf holzfreiem federleichten
Papier in der Bodoni-Antiqua gedruckt.

Umfang 464 Seiten.

Preis: broschiert 5 Mark, Leinen 7 Mark.

Organisationsausgabe: broschiert 3 Mark,
Leinen 5 Mark.



VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK
WIEN—BERLIN SW 48, FRIEDRICHSTRASSE 225